

Benedikt von Nursia bei der letzten Redaktion seiner Regula und seine Anordnung, dieses Werk solle sich in jeder Klosterbibliothek befinden und zur Tischlesung verwendet werden. Damit begann von den Klöstern ausgehend seine Verbreitung. Um 1200 war es im ganzen lateinischen Europa bekannt und es blieb präsent bis ins 16. Jh. hinein. Davon geben die heute noch erhaltenen über 370 Handschriften, die Vf. aus den Bibliotheken vor allem der Benediktinerklöster aufzuspüren verstand, beredtes Zeugnis.

Mit dem Aufkommen der Buchdruckerkunst fanden auch die *Vitas Patrum* Aufnahme in die Druckwerke und erlebten im Zeitraum von 1470 bis 1548 nicht weniger als 27 Auflagen.

Die Darstellung der handschriftlichen Überlieferung der Adhortationes im Rahmen der *Vitas Patrum* bildet den Hauptteil (16–150) des Buches. In mühevoller Forschertätigkeit durchstöbert Vf. alle in Frage kommenden Bibliotheken in Europa und Übersee und konnte eine erstaunliche Ausbeute erzielen. Auch nach den verlorengegangenen Handschriften forscht er und führt sie auf, soweit sie in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen verzeichnet sind (151–207). Schließlich geht Vf. dem Einfluß der Adhortationes in der mittelalterlichen Literatur bis zum Anfang der Neuzeit nach. Dabei wird nicht nur wörtliche Zitation festgehalten, sondern ebenso weiß der Verf. mit erstaunlicher Findigkeit Anklänge in sprachlicher und gedanklicher Hinsicht aufzuzeigen. In einem persönlich anmutenden Schlußwort vor dem zusammenfassenden Schlußkapitel weist Vf. nach, daß die *Vitas Patrum* einen festen Platz im Denken Martin Luthers eingenommen und einen gewissen Einfluß auf seine Theologie ausgeübt haben; er schließt mit der Feststellung: „In der hoffnungsvollen ökumenischen Bewegung der Gegenwart hätten also die *Vitas Patrum* auch ein unerwartetes, gutes, bescheidenes — wie es ihnen immer gebührt — Wort zu sagen. Dies mag das letzte Wort und vielleicht die beste Frucht dieser Arbeit sein“ (297).

Das Werk ist in einem korrekten, leicht lesbaren Deutsch geschrieben; das verdient umso mehr Anerkennung, als B. als Mönch der Benediktinerabtei Montserrat sich diese Fremdsprache erst aneignen mußte. Jener Teil des Manuskripts, der das 15. Jh. handelte, ist „leider auf eine ziemlich auffallende Weise zwischen München und Barcelona, Montserrat verlorengegangen“ (285 Anm. 160). Bildet also der Text 285–297 die Neubearbeitung dieses Abschnittes? Eine Frucht, die auf dem Baum dieser Forschung gewachsen ist, stellt die Entdeckung von 24 „neuen“ Vätersprüchen dar, die bisher nicht bekannt waren; in entlegenen Handschriften hat sie B. aufgespürt, aber leider nicht in den vorliegenden Band aufgenommen. Es wäre zu wünschen, daß Vf. eine kritische Gesamtaus-

gabe der *Vitas Patrum* vorlege, damit die gemachten Funde im Rahmen des Gesamtwerkes den ihnen zukommenden Platz erhielten.
Stift Schlägl Isfried H. Pichler

HELLWING ISAK A., *Der konfessionelle Antisemitismus im 19. Jahrhundert in Österreich*. (Veröff. des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte, Salzburg II/2.) (311.) Herder, Wien 1972. Paperback, S 168.—, DM 27.—.

Vf. versteht es, den österreichischen Antisemitismus des vergangenen Jahrhunderts anhand des Lebens und der Machenschaften des Prager Universitätsprofessors Dr. August Rohling (1839–1931) und des Wiener Pfarrers Dr. Josef Deckert (1843–1901) sowie ihrer Vorbilder, Helfershelfer, Gesinnungsgenossen und Gegner in packender, zum Nachdenken zwingender Weise darzustellen. In einem 1. Hauptteil skizziert er die geistesgeschichtlichen und politischen Hintergründe, aus denen heraus die beiden österreichischen Antisemiten hauptsächlich erkläbar sind. Es sind dies die nach der französischen Revolution einsetzende Emanzipationsbewegung in Deutschland, das damit verbundene Erstarken des Liberalismus und die christlich-national-konservativ-soziale Reaktion. Diese schrieb den Antisemitismus auf ihre Fahnen. Der Führer der Reaktion, der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker (1835–1909) gründete 1878 die antisemitische christlich-soziale Partei und übte als langjähriges Reichstagsmitglied einen nachhaltigen, unheilvollen antisemitischen Einfluß aus. Der 2. Hauptteil befaßt sich mit Rohling, der 3. Teil mit Deckert. Rohling gilt als der bedeutendste Vertreter des mit religiösen Motiven arbeitenden Antisemitismus, während beim derberen Deckert der Rassenantisemitismus nur dürfsig religiös überkleistert war. Zwischen diesen beiden Klerikern standen der Wiener Bürgermeister Karl Lueger (1884 bis 1910), der den Antisemitismus in den Dienst seiner politischen Karriere stellte, sowie einige recht zwielichtige Gestalten, die sich u. a. anboten, Beweise für jüdische Ritualmorde beizubringen (vgl. 137–148). Man lernt buchstäblich das Gruseln, wenn man vernimmt, wie skrupellos und raffiniert die sich betont christlich gebenden Volksführer die antisemitische Klaviatur spielten, wie ihre vorsätzlich aufgezogenen und auf Unkenntnis basierenden Lügengespinste über die „Talmudjuden“ sozusagen auf keinen christlichen Widerspruch stießen und wie leicht die späteren Nationalsozialisten auf dieses, in Niveau und Ton bereits auf sie zugeschnittenen pseudochristliche Material zurückgreifen konnten. Ebenso ist man konsterniert, wenn man mitverfolgen kann, wie z. B. der Prager Fürsterzbischof, Kardinal F. von Schwarzenberg, Rohlings antisemitisches Machwerk „Der Talmudjude“ durchaus akzeptabel fand (81–85). Der fromme Pader-

borner Bonifacius-Verlag verdiente gut mit derlei antisemitischer Literatur. Da H. eine Fülle von Primärschriften — hauptsächlich Briefe und Zeitungsartikel von damals sowie signifikante Stellen aus der damaligen antisemitischen Literatur — beibringt, ist an der allgemeinen Richtigkeit seiner Ausführungen nicht zu zweifeln. Es erheben sich allerdings einige methodische Bedenken. Das wichtigste Bedenken ergibt sich aus dem Umstand, daß H. fundamentalistisch arbeitet. Er bringt möglichst viele Originalzitate bei und setzt voraus, daß diese für sich selbst sprechen. Er begnügt sich dann mit sehr kurzen Schlußfolgerungen. Die Hinterfragung der Gattung „Zeitungsbücher“ hätte intensiver geschehen müssen. Damit hängt ein zweiter Mangel zusammen. In einzelnen angeführten Dokumenten sind nebenbei Hinweise auf kirchliche, christlich-konservative oder christlich-soziale Äußerungen oder Maßnahmen gegen den Antisemitismus Rohlingscher und Deckertscher Prägung enthalten (vgl. 66, 92, 160, 237, 259). H. geht an keiner Stelle seiner Schlußfolgerungen darauf ein. Gerade weil fast die ganze österreichisch-christliche Welt damals mit Antisemitismus wie mit einem Mehltau belegt war, würden solche Lichtstellen doppelt interessieren. Es mutet auch seltsam an, daß Kaiser Franz Josef, der doch der oberste Landesherr war, im ganzen Buch nur dreimal erwähnt wird, ohne daß über seine Haltung den Juden gegenüber reflektiert würde. Was soll schließlich die defaitistische Bemerkung im Schlußwort: „Es liegt wahrscheinlich in der Natur der Menschen, Minderheiten und schwächere Gruppen zu unterdrücken, zu verleumden und zu mißhandeln, um ihrem eigenen Geltungsbedürfnis Rechnung zu tragen“?

Das Buch vermag also glaubhaft darzustellen, daß und wie sich die „Anhängerschaft des Antisemitismus im 19. Jahrhundert... größtenteils aus geschädigten sozialen Massen, aus primitiv denkenden, nominell christlichen Massen, die von Geistlichen und Demagogen angeführt und politisch manipuliert wurden, ... rekrutierte“ (16). Kaum geglückt ist jedoch die Auswertung der vielen, im Buch enthaltenen, originalen Dokumente.

Luzern

Clemens Thoma

HANAUER JOSEF, *Konnersreuth als Testfall*. Kritischer Bericht über das Leben der Therese Neumann. Mit einem Anhang: Unveröffentlichte Akten des bischöflichen Archivs in Regensburg. (548.), Manz, München 1972. Ln. DM 29.80.

Im Jahre 1962 ist Therese Neumann gestorben; der 10. Wiederkehr des Sterbetages wurde in manchen Feiern und auch in der Presse gedacht; zu den beifälligen Stimmen gesellten sich auch kritische, und zu diesen zählt die vorliegende Publikation. Vf. geht

hier vor allem zwei Fragen nach: Sind die Phänomene an Therese von Konnersreuth tatsächlich Erscheinungen, für die es keine andere Erklärung gibt als die Annahme von göttlicher Einwirkung? Geben Leben und Verhalten von Therese Neumann keinerlei Anlaß zu ernst zu nehmenden Bedenken? Diese Problemstellung stempelt Konnersreuth zum Testfall für die grundsätzliche Beurteilung dieser und ähnlicher Phänomene; in diesem viel diskutierten Fall geht es sowohl um ein medizinisches als auch um ein theologisches Problem.

Die Untersuchung gliedert sich zunächst nach den einzelnen Phänomenen, wie Wunder und Gebetsröhren, Krankheiten und Heilungen, Stigmatisation, ekstatische Zustände, Schweben und Bilokation, und beleuchtet sodann das Leben von Therese Neumann im Hinblick auf die außergewöhnlichen Vorkommnisse von wunderbarer Kommunion und Nahrungslosigkeit, von Gefahr und Hilfe aus dem Jenseits, von heilswirksamem Einfluß auf die Mitmenschen; schließlich wird die entscheidende Frage gestellt: Normal oder hysterisch, eine Heilige oder eine Betrügerin? Vf. kommt zur „Diagnose“: es handelt sich um Hysterie, näherhin nosophile Hysterie (42, 46, 368—370); es fallen dazu die Worte „frommer Betrug“ (446), freilich mit der Feststellung, daß hysterischen Personen eine Verminderung der Verantwortlichkeit zugesanden werden muß; die größere Schuld liege beim „Konnersreuther Kreis“, der die Begebenheiten mit Umdeutungen versehen an die Öffentlichkeit gebracht habe. Vf. zeigt sich befremdet, ja entsetzt über die ungeheure Leichtgläubigkeit, mit der die Nachrichten aus Konnersreuth von weiten Kreisen aufgenommen wurden; in der seitens einiger Theologen und Prälaten ausgesprochenen Anerkennung der Vorkommnisse als übernatürliche Phänomene sieht er sogar eine große Gefahr für den echten Glauben und das Ansehen der Kirche (447 ff).

Für diese Untersuchung wurden sehr viele Quellen durchsucht, viele Gutachten, Zeugnisse, Urteile von Fachleuten der Medizin und viele Zeugenaussagen herangezogen. Hier fällt allerdings auf: So wie damals durch den „Konnersreuther Kreis“ die Einwände und kritischen Stimmen vielfach zum Schweigen gebracht worden waren, so kommen jetzt fast nur solche, die Zweifel und Kritik vorbringen, zu Worte. Vf. war selber zu Lebzeiten von Therese Neumann nie in Konnersreuth, er kennt die Vorkommnisse und Phänomene nur aus Beschreibungen. Was die Konnersreuth-Anhänger vorbrachten und veröffentlichten, ist sicher weithin bedenklich, auf die Leichtgläubigkeit der Leser eingestellt und daher einer Überprüfung wert. Bei dieser Überprüfung kommt jedoch das Buch in die Gefahr des anderen Extrems der Einseitigkeit, der Überbewertung der ablehnenden Stimmen. Man gewinnt den Ein-